

Freude des Monats

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **59 (1976)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sollte wohl auf die für die Kirchen nachteiligen Folgen einer Annahme der Initiative aufmerksam gemacht und das Kirchenvolk zur Ablehnung wachgerüttelt werden.

Während im Waadtland der Steuerzahler alljährlich aufgefordert wird, mit der Staatssteuer auch eine «nicht ausgewiesene Kirchensteuer» zu bezahlen, ist es den Gläubigen in den beiden anderen mehrheitlich protestantischen Kantonen des Welschlands, Neuenburg und Genf, anheimgestellt, ob sie zahlen wollen oder nicht.

In Genf besteht die Trennung der Kirche vom Staat seit 1909, im Kanton Neuenburg wurde die Trennung 1943 beschlossen und in einer Volksabstimmung 1960 eindrücklich bestätigt. Da — wie das «Aargauer Tagblatt» schrieb — «die Zahlungsmoral der Gläubigen schwand», sind beide Kirchen nun in Finanzschwierigkeiten, ihre defizitären Rechnungsabschlüsse müssen durch Sonderaktionen und Spenden ausgeglichen werden.

Halten wir fest: Das ist nicht eine Folge der Trennung der Kirche vom

Staat, sondern eine Folge der Gleichgültigkeit so vieler «Gläubiger» der Kirche gegenüber. Da der Staat sie nicht zwingt, zu zahlen, lassen sie es bleiben. Da wäre eigentlich ein Kirchenaustritt am Platz.

Alwin Hellmann

«In hoc signo . . .»

Inwieweit Konstantin — von seinen christlichen Bewunderern der «Grosse» zubenannt — ein Christ war, wird heute sehr bezweifelt. Hatte er doch schon früher verschiedene Rollen vorgespielt, die ihm zur Alleinherrschaft verhelfen sollten, denn er kam zur Herrschaft bloss als Vierter eines Vierergespans (Tetrarchie). Nach und nach entledigte er sich seiner Kollegen, liess seine erste Frau, Fausta, sowie seinen erstgeborenen Sohn Crispus umbringen und obwohl er nie getauft worden war und theologische Spitzfindigkeiten als Zeitverschwendung betrachtete, erklärte er sich als geistliches Oberhaupt der Christen und Vorsitzender des Konzils zu Nicäa (325). Seine Vorgangsweise wird als «Cäsaropapismus» bezeichnet.

Zu seiner Zeit — er war +279 in Naisus (heute Nisch in Jugoslawien) geboren — drangen von Osten viele Kulte und Religionsvorstellungen ein, wie der Manichäismus des Persers Mani, die Christen waren in viele Sekten gespalten wie die Arianer und Donatisten; alle waren von seinem Vorgänger Diocletian (aus Dalmatien) als Gipfel des Verbrechens bezeichnet worden, die man nicht einmal prüfen sollte, denn nur der Glaube an die alten Götter hätte Rom gross gemacht. ¹⁾ Der Sonnenkult florierte unter verschiedenen Namen, vor allem aber als «Sol Invictus» (die unbesiegbare Sonne); Konstantin erklärte erst Herkules (ein Sonnenheld, wie Simson, mit 12 «Arbeiten») als seinen «Kameraden»; bei einer Wallfahrt zu einem Apollotempel soll er bereits eine Vision gehabt haben, aber die berühmte, worin er das christliche Monogramm mit der Inschrift «In diesem Zeichen sollst du siegen» erblickt haben soll — wo, ob im Himmel, auf den Schildern, vor Rom oder noch in Gallien — ist von Zeitgenossen nicht bezeugt worden, nicht einmal von Konstantins 40 000 Kriegern. Lactantius

(de mort. pers.) spricht von einem Zeichen, das sie auf ihre Schilder malen sollten, was das ägyptische Henkelkreuz hätte sein können, während Eusebius nur von einer göttlichen Erscheinung spricht, «die schon oft auf dich geschaut hat». In einer späteren Biographie Konstantins erwähnt er allerdings ein «fliegendes Kreuz» am Nachmittags Himmel — wohl eine späte Interpolation aus der Zeit des Theodosius, — denn davon ist nichts in seiner «Kirchengeschichte» erwähnt. Auch Ambrosius weiss von nichts. Das «Zeichen» soll das griechische X (Ch) und P (R) für CHRistos gewesen sein, aber warum griechisch für den angeblichen Galiläer, ist unerklärlich, da Konstantin noch Latein sprach; er selbst erwähnte bloss «Sol invictus» und den «höchsten Gott», doch wird auch Jesus als «Licht der Welt» udgl. genannt, und 321 erklärte Konstantin ihm zu Ehren den Sonntag als Feiertag.

Als Maxentius — einer der Vier — vor Rom aus dem Feld geschlagen wurde, hatte er die alten Götter um Beistand angerufen, so blieb Konstantin nur übrig, die Hilfe einer Konkurrenzgöttheit zu erbitten, die durch seinen Sieg erhöht wurde. Aber Maxentius hatte bei der Milvischen Brücke eine unverzeihliche Dummheit begangen: Er stellte sein Heer vor der Stadtmauer auf, mit dem Fluss im Rücken! Konstantin spielte den Christen, wie er auch vorgab, das «echte» Kreuz zu besitzen und aus einer dynastischen Linie zu kommen, mit der er die Dynastie der Zweiten Flavier begründete. Aber er sprach nie von christlicher Ethik oder christlichen Dogmen (erst auf dem Totenbett liess er sich wirklich taufen). Als gewiegter Staatsmann mit einer «heidnischen» Mehrheit im Lande brauchte er vorerst Toleranz, ebenso wie im mittelalterlichen England Elisabeth I. und Jakob I. (und sogar Maria Stuart, die nur für sich selbst beanspruchte katholisch zu bleiben). In Afrika liess er sich Tempel erbauen, und er befragte weiter die Auguren, während er gleichzeitig Kirchen baute. Der Gründer der anabaptistischen Donatisten wurde verurteilt, weil er «Unruhe im Lande stiftete».

Es ist einmal gesagt worden, die Franzosen hätten der Welt solange die Vorzüge ihrer Kultur und Lebensart eingeredet, bis es von jedermann ge-



Ein bemerkenswertes Interview

In der «Tat» Nr. 150 vom 28. Juni 1976 veröffentlicht der ständige Mitarbeiter des Blattes Alfred A. Häslar, der dort regelmässig Reportagen und Interviews publiziert, ein gerade für unsere Leser interessantes Gespräch mit dem Wissenschafts-Journalisten Dr. Theo Lübsack aus Daisendorf am Bodensee. Häslar unterhielt sich mit ihm über sein neuestes Buch «Wunder, Wahn und Wirklichkeit» (C. Bertelsmann Verlag, München), in dem sich Dr. Lübsack mit dem christlichen Glauben und der Kirche auseinandersetzt. Er vertritt dabei Ansichten, die dem humanistischen Freidenkertum in vielem entsprechen oder doch wenigstens nahekommen und die sich zum Teil auch bei seinem Gesprächspartner finden. Wir wollen schon heute auf diese bemerkenswerte Veröffentlichung in der «Tat» aufmerksam machen und behalten uns eine spätere eingehende Besprechung dieses Buches vor.

wg.